



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Braun, Fritz: Türkische Zukunftsaufgaben

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Türkische Zukunftsaufgaben

Von Professor Fritz Braun



Über die Zukunft der Türkei und allerhand Kuren, durch die man dem „kranken Mann“ zu widerstandsfähiger Gesundheit verhelfen will, wird heute gerade genug geschrieben, wer aber selber lange Jahre im osmanischen Reiche gelebt hat, gelangt beim Lesen solcher Arbeiten recht häufig zu der Ansicht, das Urteil ihrer Verfasser werde durch keine genauere Sachkenntnis wesentlich beeinflusst.

Jeder, der die Zukunft der Türkei in das Auge faßt, muß auch zu dem Völkerproblem des osmanischen Reiches Stellung nehmen. Den Hauptgrund dafür, daß die Grenze des Kalifenreiches in wenig mehr als zwei Jahrhunderten von Komorn bis Adrianopel zurückwich, müssen wir in dem Umstande suchen, daß es den Türken glückte, eine große Anzahl von Fremdvölkern durch kraftvolle Angriffskriege zu unterwerfen, ohne sie doch zu willfährigen Staatsbürgern machen zu können. Bei den zahllosen Erhebungen gegen die türkischen Herren blieben diese Fremdvölker nur selten auf ihre eigenen Kräfte angewiesen; zumeist fanden sie in dieser oder jener europäischen Großmacht starke Bundesgenossen. Auch heute noch, da die Ungarn und Rumänen, Serben und Bulgaren sich schon längst selbständig gemacht haben, bilden die Fremdvölker der Türkei, in erster Linie die Griechen und Armenier, eine schwere Gefahr für den Fortbestand des Staates. Durch die Tatsache, daß hin und wieder Zeiten kommen, in denen auch sie ein rauschendes Loblied auf ihre osmanischen Gebieter singen, dürfen wir uns in der Erkenntnis nicht irre machen lassen, daß die einen wie die anderen auf den Zerfall des türkischen Reiches warten; die Armenier, weil sie, ungeachtet ihrer zerstreuten Siedelung, mit der Wiedergeburt des mithridatischen Staates rechnen, und die Griechen, weil die Hoffnung auf ein kommendes Größeres Griechenland, das auch die von Hellenen besiedelten Teile Kleinasien's umfaßt, einen der wichtigsten Glaubensartikel ihres politischen Katechismus

bildet. Solchen Entwürfen und Plänen ein grundsätzliches, unwiderrufliches Ende zu bereiten, liegt nicht im Bereiche der Möglichkeit, dagegen können wir ganz gut eine politische Lage schaffen, die jene unruhigen Geister zwingt, ihre Pläne im eigensten Interesse vorläufig auf unbestimmte Zeit zu vertagen.

Dieses Ziel haben wir in dem Augenblick erreicht, in dem sie zu der Überzeugung gelangen, das osmanische Reich besitze soviel Lebenskraft, daß sein Bestand auf lange hinaus gewährleistet ist. Es fragt sich nun, ob die Türken allein oder mit fremder Hilfe in der Lage sind, einen solchen Zustand der Dinge herbeizuführen. Selbstverständlich darf diese fremde Hilfe nicht derart geleistet werden, wie die Engländer dormalen den Ägyptern beisprangen. Auf solche Weise kann man wohl unter gewissen Voraussetzungen eine ertragreiche Kolonie schaffen, aber niemals einen bereits geschwächten Staatskörper mit der Lebenskraft erfüllen, deren er zu selbständigem Dasein bedarf. Daß aber die Beforgnis, die ganze Türkei könnte zu den Mittelmächten in ein ähnliches Verhältnis geraten wie Ägypten zu Großbritannien, ganz grundlos ist, sollte sich eigentlich jeder Osmane selbst sagen. Bei der geographischen Lage Ägyptens, das entweder an die Wüste oder an das Meer grenzt, durften die Briten darauf rechnen, im Notfalle selber das Nilland mit verhältnismäßig geringen Machtmitteln verteidigen zu können, während die Türkei als zukunftsreiches Glied des mitteleuropäischen Wirtschaftsverbandes eigentlich nur dann in Frage kommt, wenn sie ihre Grenzen mit eigenen Waffen zu schützen vermag.

Besitzt nun die Türkei genug kriegstüchtige Söhne, um im Notfalle einen russischen Vormarsch in Kleinasien aufzuhalten und gleichzeitig feindlichen Landungen an ihrer schier endlosen Meeresküste erfolgreich entgegenzutreten, und vermag sie den zum Unterhalt solcher Streitkräfte erforderlichen Geldbedarf aus eigenen Mitteln zu bestreiten? — Ich glaube, daß man diese Fragen bedingungsweise, aber nur bedingungsweise bejahen darf, nämlich in dem Falle, wenn es der planvollen Arbeit europäischer Beamter gelingt, den anatolischen Bauernstand so weit zu heben, daß mit einem gleichmäßigen Wachstum seines Wohlstandes ebenso gerechnet werden darf, wie mit einer fortschreitenden Steigerung seiner Kopfszahl. Trotzdem auch die Türken unberechenbaren Stimmungen sehr zugänglich sind, dürften die Ereignisse des letzten Weltkrieges doch gerade ihre besten Köpfe darüber belehrt haben, wie wenig eine starke, wehrfähige Türkei in die Pläne der Ententemächte hineinpaßt, und wie gut sie sich andererseits mit den politischen Hoffnungen der Zentralmächte verträgt. Die Erfolge, welche sich Rußland, England und Frankreich von ihrer orientalischen Politik versprechen, haben die Aufteilung des osmanischen Reiches zur unerläßlichen Voraussetzung, wenn nicht dem Wortlaute, so doch der Sache nach, während die Erwartungen, mit denen die Zentralmächte das türkische Bündnis geschlossen haben, sich nur dann verwirklichen lassen, wenn der Kalif in Zukunft über ein fleißiges Volk und ein schlagfertiges Heer verfügt.

Darin, daß wir die Osmanen auf jede Weise fördern müssen, sind sich unsere Landsleute schon längst einig; nur fehlt mitunter die rechte Klarheit darüber, wie das erreicht werden kann. Sicherlich wäre es herrlich, wenn man den osmanischen Bevölkerungsanteil der Türkei in den Stand setzen könnte, allen Anforderungen, welche Ackerbau, Handel und Industrie an die Einwohner des Reiches stellen, aus eigenen Kräften zu genügen. Wie die Dinge aber liegen, haut der Mann, welcher sich mit solchen Hoffnungen trägt, nur Luftschlösser. Infolge einer wirtschaftlichen Entwicklung, die Jahrhunderte dauerte, sind den Armeniern und Griechen die meisten städtischen Gewerbe zugefallen, und diesem Umstande verdanken sie so treffliche Anlagen für die herkömmlichen Berufe ihrer Volksgenossen, daß der Osmane nur in Ausnahmefällen dazu geeignet wäre, an ihre Stelle zu treten. Außerdem wird durch diesen Sachverhalt der Bestand des Reiches nicht gefährdet. Auch unter den mächtigsten Sultanen war der Armenier der Geldmann, der Grieche der Händler der Türkei, die trotzdem eine Welt in Schach zu halten vermochte. Würde man aber den Angehörigen dieser Nationen den Betrieb ihrer Gewerbe zugunsten der Osmanen durch allerlei bevormundende Maßregeln erschweren, so dürfte man sie nur den Feinden der Türkei in die Arme führen und den Bau untergraben, den man doch stützen wollte. Wie bei jedem Händlervolke, hängt auch bei den Armeniern die politische Stellungnahme zum großen Teil von wirtschaftlichen Rücksichten ab. Wenn sie eingesehen haben, daß die Engländer nicht imstande sind, ihre völkischen Hoffnungen zu erfüllen, jeder Weltkrieg dagegen Handel und Wandel auf Jahre hinaus lahmlegt, so werden sie vermutlich zu der Erkenntnis kommen, daß sich auch unter dem Halbmonde ganz gut wohnen läßt, um so mehr als gerade durch die planvolle wirtschaftliche Erschließung Kleinasiens alle satrapenhafte Selbstherrlichkeit und eigensüchtige Mißwirtschaft der Provinzialbeamten am wirksamsten erschwert wird. Wozu also fleißige Staatsbürger vor den Kopf stoßen, die an vielen Stellen nützliche Arbeit geleistet haben, wenn es möglich ist, sie durch geeignete Maßnahmen derart in den Bann des Staates zu zwingen, daß sie nur von dessen Förderung eigene wirtschaftliche Fortschritte erwarten dürfen?

Vorläufig gilt es vor allem, in der Türkei jedem Osmanen den Platz anzuweisen, den er am besten ausfüllt. Ernstliche Versuche, durch osmanischen Wettbewerb die Armenier und Griechen im Großhandel entschieden zurückzudrängen, wären erst dann berechtigt, wenn die anatolische Landwirtschaft über das genügende Menschenmaterial verfügte. Davon ist man aber vorläufig noch weit entfernt. Landfremde Reisende, denen man in der Hauptstadt allerlei Musterknaben vorstellt, verfallen leicht in den Irrtum, daß sie diese Verhältnisse nach Ausnahmen und nicht nach der Regel beurteilen. Der Umstand, daß auf irgendeiner Handelsschule dreißig, vierzig Moslim eine gute Vorbildung für den Handelsstand empfangen haben, vermag nichts daran zu ändern, daß es noch für Menschenalter die Hauptaufgabe der anatolischen Türken bleiben wird, die

heimische Scholle mit Pflug und Hacke zu bearbeiten, um so mehr, als auch das Heer und die Beamtschaft sehr viele Kräfte beanspruchen.

Wenn man ein stattliches Haus bauen will, muß man zuerst für ein tüchtiges Fundament sorgen. Die Grundlage des türkischen Reiches ist aber die anatolische Bauernschaft muhamedanischen Glaubens, die durch die Blutopfer der letzten Kriege sehr stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Wie auch immer die politische Lage sich in Zukunft gestalten möge, in letzter Linie steht und fällt das Kalifenreich doch mit seinem Heere, dem die anatolische Bauernschaft den Hauptstamm der Rekruten liefern muß. Wenn es uns gelingt, die Lücken in diesem Stande auszufüllen und ihn durch eine zweckmäßige, den örtlichen Verhältnissen angepasste Volksschulbildung soweit zu fördern, daß er aus zwölf bis fünfzehn Millionen arbeitsamer und vaterlandsliebender Menschen besteht, so ist damit das osmanische Reich auf einen Felsen gegründet, der manchen Stürmen zu trotzen vermag. Gerade bei solchen Völkern, die, wie die Türken, auf verhältnismäßig einfacher Kulturstufe verharren, kann alle Kulturarbeit nur dann segensreich wirken, wenn man von unten zu bauen beginnt und keine Türmchen und Erker plant, ehe man für wirkliche Wohnräume gesorgt hat. Jene Leute, welche alle möglichen Hochschulen für osmanische Knaben gründen möchten, solange noch fruchtbare Gebiete Kleinasiens des Pflügers bedürfen, und solange noch ganze Dorfschaften auf einer Bildungsstufe zurückbleiben, die sie jeder wirtschaftlichen Ausbeutung schutzlos preisgibt, gleichen Heereserschöpfern, welche alle möglichen Sondertruppen ausbilden, ehe sie für ein tüchtiges Fußvolk gesorgt haben. In mancher Hinsicht ist es zu bedauern, daß sich die höheren Bildungsanstalten der Türkei so sehr in der Hauptstadt zusammendrängen. Dadurch wird es nur erschwert, die Zöglinge von Handels- und anderen Fachschulen dort unterzubringen, wo sie am nötigsten wären und am ehesten etwas vor sich bringen könnten, nämlich in aufstrebenden Landstädten, die von osmanischem Bauernlande umgeben sind. Wir dürfen dabei nicht vergessen, daß die Söhne Konstantinopels sich nur ungern von ihrer Vaterstadt trennen, wo nach solchen Jünglingen vorläufig noch keine rechte Nachfrage ist.

Auch an dieser Stelle möchte ich nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, zu wie brauchbaren Staatsbürgern die osmanischen Kriegswaisen der letzten Kriege heranwachsen könnten, wenn sie in geeigneten Waisenhäusern zu Landeschullehrern, mittleren Beamten, schlichten Landärzten u. a. m. erzogen würden. Müßte es doch seltsam zugehen, wenn es nicht gelingen sollte, aus diesen Knaben hartgewohnte, anspruchslose Menschen zu machen, denen ihre Ämter mit ganz anderen Erwartungen anvertraut werden könnten als der hauptstädtischen Jugend, die sich nach altem Brauch mehr auf Freunde und Verwandte als auf die eigene Tüchtigkeit zu verlassen pflegt. Vielleicht kommen dann bald Zeiten, wo man häufiger als heutzutage in dem Konak des entlegenen Städtchens Beamte findet, die sich ihrer Stelle freuen und nicht

jedem Fremdling mit einem langen, sehnsuchtsvollen Preisliede auf die ferne Hauptstadt aufwarten.

In einem reinen Agrarstaate, wie es die Türkei ist, können die Steuererträge nur durch rastlose Ausdehnung und Förderung des Ackerbaues gesteigert werden. Wenn das in der rechten Weise geschieht, wird man schließlich auch den unwürdigen Zustand überwinden, immer wieder zu äußeren Anleihen greifen zu müssen, die nur durch Verpfändung wichtiger Einnahmequellen zustandegebracht werden können. So Gott will, wird die Zeit, in der die Mittelmächte und die Osmanen gemeinsame wirtschaftliche Ziele verfolgen, nach einer recht großen Einheit gemessen werden können. Wollten unter solchen Verhältnissen unsere Industriellen die türkische Regierung zu allerlei kostspieligen, aber nicht unbedingt nötigen Einrichtungen veranlassen, so glichen sie Menschen, die eine kostbare Milchkuh schlachteten, weil sie augenblicklich nach einem Stücke Fleisch gelüstete. Solange noch in der Türkei Millionen und aber Millionen für werbende Anstalten, Eisenbahnen, Talsperren, Bewässerungsanlagen usw. gebraucht werden, sollte man alles das, was als kostspieliger Zierart bezeichnet werden muß, unbedingt zurückstellen.

Unserer Meinung nach genügen schon diese kurzen Ausführungen, um den deutschen Landsleuten zu zeigen, daß eine gesunde Erneuerung des osmanischen Reiches vollauf im Bereiche der Möglichkeit liegt, und sie gleichzeitig davon zu überzeugen, daß diese Aufgabe nur durch die treue Arbeit von Jahrzehnten gelöst werden kann, und zwar durch eine Arbeit, die sich nicht im Lichte der Öffentlichkeit, bei Empfängen und Paraden abspielt, sondern vor allem auf dem Sturzacker und in der Schulstube geleistet werden muß.

